

Vereitelte Durchbruchversuche an der Somme.

Die Durchbruchsidee als Grundlage des Gesamtplanes.

Von Georg Luert.

Großes Hauptquartier, 6. Novbr.

Es fällt recht schwer, über die Lage an der Somme ein allgemeines verständliches Bild zu entwerfen, weil der Gegner immer wieder mit Höchstmaß an Fleiß und Eifer die in der Nacht über den Kanal gemachten Fortschritte wieder zurückzuführen sucht. Aber er will eben seine Offensivkraft nicht auf dem letzten Punkt angelassen wissen und kann sich auch mit Rücksicht auf die gesamte Kriegslage nicht zu einem geschlossenen Rückzug von seinen Plänen entschließen. So tragen sich die ausführenden Ränge in die unangenehmsten Jagdgründe hinein, die der Mensch kennt, und erschweren sich durch die Unmöglichkeit der Witzierung fast ebenso sehr wie durch den Umstand, daß recht viele unserer wertvollen Divisionen zur Lösung einer Aufgabe eingesetzt werden müssen, die den alten Rekruten auch um den Preis ihrer Vernichtung mit Ungewissenheit begehen. Sie ist heute noch ungewiß, so sehr auch das französische Volk sich heimlich über laut nach dem Ende dieser Sommerkämpfe freut. Wenn man die Briefe der Sommerkämpfe oder ihre Tagesblätter liest und wenn man die Leute über die letzten Ereignisse ausfragen hört, so möchte man oft annehmen, daß die große Zahl der Verwundeten doch eines Tages das Echo des Landes oder wenigstens Parteirepräsentanten ihrer Kriegsmut finden müßte. Aber es ist auch heute noch nicht daran zu denken, daß das französische Volk endlich den Verlust machen wird, der Regierung und der Bevölkerung ins Stachel zu greifen. Ist es nicht geradezu bezeichnend, daß die französische Presse überhaupt keine Befürchtung darüber äußert, daß die Engländer wiederum ihren Stützpunkt verlieren könnten? Die Verpflichtungen der Alliierten, aus unglücklichen Gefechten und Sturmverläufen bekannten Verluststellungen sind nun auch auf französische Schultern abgelenkt worden!

Es floß gestern wieder das Blut in Strömen! Es läßt sich heute noch nicht völlig übersehen, wieviel von den hochwertigsten Angriffen des Tages überhaupt zur Ausführung kamen. Jedenfalls waren die feindlichen Gräben von Le Sars bis Souchez wieder gefüllt mit Sturmtruppen, die der Reihe nach den ganzen Tag über die deutsche Linie angelaufen hatten. Ein rogendes Gedrüll von französischem Vorbereitungsgeschrei und deutschen Sperrgranaten. Ein unheimliches Getöse von veranschlagten Gräben zu den schlafenden Feinden. Ein Tag blutiger Ordnung. Die Hunderte von Ausfallstrüpfen, die der Feind nachts in die nähen Grabenwände gehauen hatte, die flüchtig dargelegten Aufstellungslinien, die flut der Befehle, und hinter der Front der feindlichen Infanterie, mußten der feindlichen Infanterie heute wieder ein Termin für den Kampf ums Ganze gestellt werden. Woher im Schlamme der Gräben und beim Tode der deutschen Granaten die Begeisterung für die Stunden der großen Not gewinnen? Hinter der Front sah man eher in einer Vorahnung des Nubels zu stehen. Hier hätte sich schon eine Anzahl von französischen Schwabtruppen versammelt, die einer leichten und dankbaren Aufgabe hätten: über geschlossene und vom Feinde bereits genommene Gräben zu gehen, durch erloschene Streden zu galoppieren und die beiden Flanken des geschlossenen Feindes aufzurollen. So hätte man man das Gefolge gesehen, den das Programm dieses Tages hätte bringen sollen. Es erscheint fast absurd, daß der Gegner mit einer derartigen Leichtigkeit nicht nur unsere Artillerie, sondern auch die Kampfkräfte unserer Männer im Graben einschätzte. Er kann sich doch wohl unmöglich den grauenhaften Erfahrungen verschließen, die er in diesen Sommerkämpfen gemacht hat. So scheint das tauchende Wendenwort eher für die Augen des armen Teufels bestimmt gewesen zu sein, der da wieder einmal gegen die deutschen Maschinengewehre gehen werden mußte. Wenn solche Briefe der höheren Kommandosstellen und optimistische Aufzeichnungen heute kein beständiges Echo finden, so müssen unerbittliche Vorbereitungen für Ziele weit über die nächsten Aufgaben hinaus den erwarteten Mann im Graben wieder aufrichten und ihn an die Kraft seiner Waffe glauben lassen. Auch sah er, daß man Feldgeschütze in Menge bereitgestellt hatte, um sie augenblicklich hinter den Siegern nachzuführen und im großen und großen bei der endgültigen Vernichtung des Feindes wirken zu lassen.

Es ist schwer zu sagen, ob der Gegner wirklich an die große Tragweite seiner Unternehmung glaubte oder ob er sich nur zu einer raffinierten Aufmachung seiner Arbeit entschloß, um warmes Blut und heißen Mut in seine Gräben zu pumpten. Schließlich muß ja der Erfolg bei der Durchbruchsidee nicht nur in der Umgebung und seiner Lebensfähigkeit der engen Gefechtsfronten seiner Schwabtruppen bestehen, sondern auch an den Optimismus seiner Führer glauben. Die Unterführer verbergen ihm die Kopfwehchen und die Angst der Besatzungsmannschaft. Sie tun ihre Pflicht, sie gehen mit, sie tragen die Handgranaten voran. Wie es dem Tapferen ziemt. Sie verstehen mit Anstand zu sterben, und so war's heute wieder: das französische Volk hatte einen großen Sterbetag. Vom Morgen bis zum Späten Abend Angriffe ohne Zahl, Angriffe ohne Bild. Es kommt vor, daß stählerne, geladene Stöße rasch

gelingen, und je schneller der Erfolg, desto geringer die Verluste. Ein wiederholtes Untertönen, ein Scharbohren in eine und dieselbe Sturmabteilung muß unter allen Umständen schwer, schwer bezahlt werden.

Es läßt sich heute noch nichts Bestimmtes über die Verluste des Feindes sagen. Wir wissen nur, daß vor einer Zahl unserer Gräben ein über die Wachen blutüberzogenes Kampfgebiet liegt, und daß unser Sperrfeuer darüber hinaus manche feindliche Sturmabteilung vernichtet. Große, schwebende Ziele über gefüllte Gräben. Die Schwabtruppen zerfallen, die nachgeworfenen Sturmabteilungen wurden abgeschossen. Unsere Grabenbesatzungen schufen mit einer unergieblichen Ruhe auf die im tiefen Rot des Geländes behinderten Angriffe. Wo es den dichten und vielfachen feindlichen Wellen gelang, Fuß zu fassen, brachten uns brillante Gegenstände des Erfolges. Einen Gewinn kann der Feind haben. In ein Stellungsgewinn ist indessen Sallu und Sallu, nordwestlich Le Sars, war er eingedrungen, um wieder geworfen zu werden. Im Guedecourt-Waldstück konnten die Engländer ihren Angriff nicht entwickeln. Unser Sperrfeuer hielt sie fest und behinderte die Sammelpunkte mit unheimlicher Sicherheit. Nordwestlich Sallu gab es anfänglich Einbrüche in unsere Stellungen. Sie wurden prachtvoll wieder angangen und stürzten zurück. Dreimal trugen sich Angriffe gegen Tronlay vor, dann gab der geschwächte Abschnitt die Kampfplätze auf.

Das sind in kurzen Zügen die Hauptpunkte der Kämpfe, die gestern zwischen Le Sars und Souchez mit einer für die heutigen Gefechtsverhältnisse des Feindes riesigen Angreiferzahl bestritten wurden. Ihr großer Ziel mußte bei dem aufeinander Ermatten der Offensivkräfte überlassen, die heute Bereitschaft

anderer Partei, und so entschieden Handgranaten und die blinde Waffe. In Perreux tauchten wieder diese rasselnden deutschen Maschinengewehre auf. Man hatte sie wieder mit fast mehr Sorgfalt verwahrt als das eigene Leben und war wieder flink genug gewesen, sie aufzustellen und gebrauchsfähig zu machen, als der Feind schon hinter seinem letzten Granatenwettbewerb anließ. Wie der Angreifer kurz vor der Vernichtung in Dreck und Schlamm, aber seine Maschinengewehre waren wie Kleinode behütet geblieben. Jeder Zoll der Verstellung war von den letzten Unternehmungen bewacht und bewacht, und konnte keinen lässigen Gewinn abgeben. Die Uebermacht des Feindes war groß, aber sie bewirte die geläufige Gefahr der Vernichtung nicht. Die Leute hatten in der Hölle des Vorbereitungsgeschreies ausgehalten, Menschen jenseits von Jahn und Nacht und gegen den Tod den Zurückweichen vor. Die da lanten waren Helden, von denen jeder ein Verdienst für sein Leben genommen hatte. Ich habe diese kurze Schilderung der Kämpfe um Perreux nach, um ein richtiges Spiegelbild der Sommer-Ergebnisse festzuhalten und an ihm zu zeigen, wie die Bilanz vieler kleiner Offensivversuche zu berechnen ist. Wir müssen das grausame Rechnungsbuch zu den übrigen legen und das Hauptziel für die Sommerkämpfe sehen: wer um diesen Preis seine Heimat wiederobert, gibt an der Schwelle zum Ziel seinen letzten Blutstropfen aus.

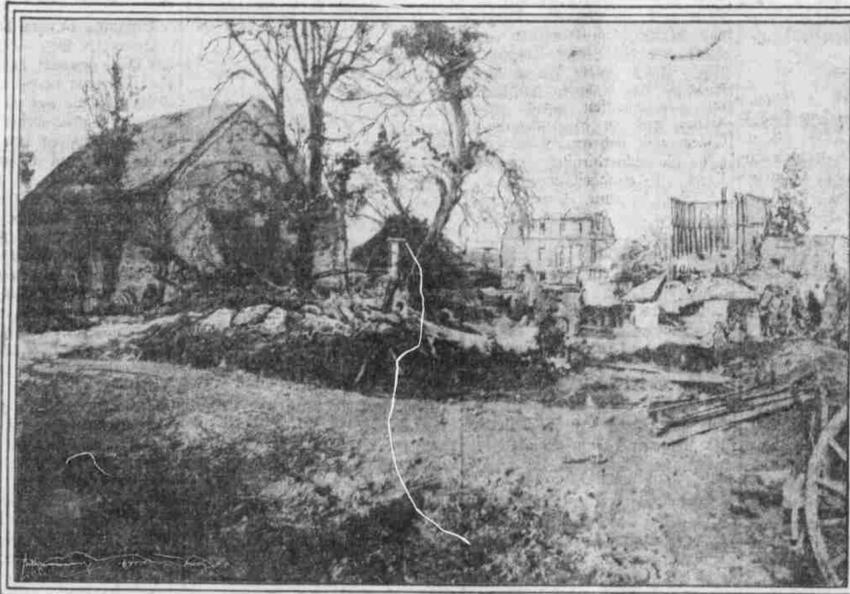
Auch die Engländer greifen wieder kräftiger in ihre Menschenketten und gehen über die sich mehrenden Klagen der erschöpften Heimat zur brutalen Tagesordnung über. Die französischen Unterführungsleistungen müssen erfüllt werden. Es kammer der Kampf in dem alten Offensivabschnitt Guedecourt-Ancres wieder auf. Gewiß, die Engländer gingen ernsthaft an die Ver-



EINE ZERSTÖRTE STRASSE IN PERONNE



AUF DEM WEGE ZUR FRONT



DAS VERWÜSTETE HEIM.



RUINEN VON SULLY AN DER SOMME

unserer Truppen konnte nicht überlassen werden. Es mußte sich nur, daß man die Durchbruchsidee abermals als Grundgedanke für den Gesamtplan erkennt. Der Feind hatte zu einem seiner größten Kampftage gerufen. Die kraftvolle Wäcker erhaltete daraus den großen deutschen Erfolg.

Die Kämpfe an Ancres und Sallu.

Nachbild auf den Tag von Perreux.

Von Georg Luert.

Großes Hauptquartier, 15. Nov.

Über die große Montagsschlacht laufen heute erregende Meldungen ein, die auch den Verlust des Ortes Beaucourt an der Ancres betreffen. Die deutsche Linie läuft also jetzt südlich Beaucourt und nördlich Beaucourt ziemlich gerade und hält westlich von Sere die Gräben, um die die Engländer am Montag sich mühten. Wir wissen heute aus einem Bericht des Feindes, daß der Hauptstoß gegen diese Höhen gedacht war. Von den mindestens sieben englischen Divisionen, die vorläufig festgesetzt sind, hatten sich starke Abteilungen über die Straße Mailla-Sere vorgezogen und vorübergehend Fuß gefaßt, bis der Angreifer energisch dagegen wehrte. Südlich hatte der Feind mehr Glück, denn ihm auch eine vorzeitige Gegenwehr einer blutigen Preis für den Erfolg dorfschies.

Es war hier nicht anders wie am 7. November in Abincourt und Perreux, südlich der Somme. Lieber den Tag liegt nun ein ausführlicher Bericht vor, der den ganz schauerlichen Nachkommen spricht. Blutzug, überschäumende Gräben, federhohle Gewehre, das sind die Stichworte, zu denen man sich den Kampf Mann gegen Mann vorstellen mag. Die Franzosen hatten Sondertruppen für die schwere Arbeit aufgestellt, Juden, Araber und Jäger zu Fuß, neben denen noch zwei Infanterieregimenter zu kämpfen hatten. Besonders arbeitete die Artillerie vor. Treiben waren noch kampfbereite Verstärker zu finden. Es künftighin wieder die Gewichte der einen nach der

feit. Aber es war eben doch nur ein halber Erfolg, dieses Stellungsbereich zu lockern, von dem man nie recht begründet hatte, warum es nicht freiwillig geräumt worden war. Man beschloß es längst von drei Seiten, und es mußte doch einmal wieder werden. Und jetzt, da man zwölf Tage drausgemacht hatte, ja, da gab es eben kein Halten mehr. Aber nun hinter dem Erfolg schon Verpflichtungen nach, die teilweise Opfer verlangen müssen. Die neue Stellung liegt unter dem schwersten deutschen artilleristischen Druck und verlangt nach einer wesentlichen Erweiterung. So müssen die Engländer sich die Höhen gegen Hebrüter sichern und auch von Guedecourt aus über die Ancres vorrücken. Doch ist auch von Norden her über Guedecourt vorzudringen wollen, was vorbereitendes und einleitendes Gas angesetzt, das gestern auf Souchez abgelaufen wurde. Dann nahm der Feind den Plan gegen die Höhen westlich Sere wieder auf. Er wollte

die Straße Mailla-Sere haben und halten, aber der Vorstoß grüßte ab. Die Angreifer kamen aus dem Westen und Südwesten und verdrängten immer wieder, bis zum Abend, gegen Sere vorzudringen. Eine Reihe von Mißerfolgen, die viel Blut kosteten. Am Morgen um 8 Uhr hatten die Engländer auch versucht, Guedecourt von Süden her zu erreichen. Der Angriff mißlang und es folgte ihm kein zweiter. Eine Stunde vorher hatte der Feind das Gelände nördlich Le Sars bis nördlich Guedecourt abgetrennt, aber um 9 Uhr flutete seine Infanterie trotz der reichlichen Vorbereitung zurück. Um Mittag begannen Stürme gegen die Butte von Warlencourt. Der Erfolg der ersten Anläufe bestand darin, daß der Feind eine kleine Abteilung in einem Restposten zurücklassen konnte. Er läßt diesen Rest als einer Unternehmungsbasis vertraut zu haben, denn um 6 Uhr ebenfalls unternahm er einen großen Angriff. Wieder wird er abgelenkt.

Was wird er fragen? Wird er mit auch das Kreuz geben?

Leit- und behutsam schreitet der Kaiser von einem zum anderen. Gedächtnis heißt er ein paar Fragen, freundlich nicht, er schaut rasch auf die Fronten, blüht auf den Berg und schließt das klinkende eigene Kreuz nicht seinem Postkartenbildnis in die Höhe des wunden Mannes. Der Kaiser kommt nicht als die Majestät vom Thron herab zu seinen Soldaten, sondern wie ein väterlicher Kamerad tritt er vor sie, männlich und gültig, frei von aller Behelbigkeit und allem kleinen Egoismus, einer heitern Gemütsunterstützung. Gütlich auch ist das Du, mit dem er sie anredet. Gegen wen hast du gekämpft? Gegen die Engländer? Gesehen haben wir ihnen drei Panzertanks zusammengeschossen! Wo bist du her? Aus Opreußen, Wasser, joss. Da hat's schlimm ausgefallen. Aber wenn du wieder heimkommst, wird das Meiste wieder in Ordnung sein, und die Erste war gut. Dem Hauptvortrager: Ja, da bist du als Junge wohl oft mit der Waffe gelangt, wenn ich meine Wunden beschauf habe? Er möchte jedem ein kleines besondres Wort hinterlassen, zum Andenken, zum Trost. Er ist für ein paar Stunden ganz nur mit dem einen Menschen beschäftigt, den er vor sich hat; er ist ganz bei der Sache, seine Kampfer zu ehren; es ist ihm Pflicht und persönliches Bedürfnis zugleich.

So geht es durch ein paar Tage. Nach den Kopfwehchen kommen die Lungenbeschwerden dran — der Kaiser fragt hier nicht viel, um den Verletzten die Antwort zu ersparen, er plaudert sich so durch den Raum. Dann folgen die Bettwehchen. Der Flügeladjutant mit dem Häuflein Gefolge immer dicht hinter ihm. Hin und wieder bleibt ein schweres Fuß auf der Weidende zurück. Da blinzelt dann das „E. R. I.“ Die dreißig Minuten fehlgeleitete Beschäftigung sind längst überschritten — der Kaiser merkt es nicht, und Generaloberst v. Pfaffen läßt ihn gewähren. Der Tag ist noch lang, und irgendwo wird sich die verlorene halbe Stunde schon einprägen lassen. Sie ist verloren und gewonnen zugleich.

Der Kaiser an der Somme.

Von Eugen Kalkschmid.

Es wollte h... aus nicht hell werden, obwohl die Bahnstrecke bereits auf die gleiche Stunde wies. Die Welt hat in einem unergieblichen grauen Regenfeld, und von Zeit zu Zeit schüttelte ein Windstoß einen berben Schauer über den Boden. Wie die großen Kraftwagen warteten, die französischen Provinzialstadt schaute noch verschlafener drein als sonst: sie erwacht immer nur langsam, widerwillig und spät. Aber an manchen Tagen regnen die Häuser mit geschlossenen Augen da, als ob sie überhaupt nicht aufwachen wollten. Hin und wieder klinken sie mühsam, da und dort öffnet sich ein Fenster, ein Frauenkopf späht in die Gasse hinein, im Dausgang besprechen sich ein paar Redoberranten. Holzschuhe klappern über das helperige Pflaster. Die Nachtigall läßt durch den trüben Tag: Der Kaiser kommt!

Sie streife, die font von geschäftigen Kriegsläden wimmelt. Heute steht nur der Oberbefehlshaber Kronprinz Rupprecht mit seinem Stabe auf dem Bahnhofsplatz. Schon ausgerüstet, einen zierlichen Kommandobus mit blauweißer Schürze in der Hand, erwartet der Generalstabmarschall den obersten Kriegsherrn. Mit raschen Schritten eilt er ihm entgegen. Begrüßung, Verstellung; alles ganz knapp. Keine Musik, keine Hymnen. Der Motor rattert. Los! Schon halten vor der Hofkammer des großen Kriegslagerettes.

Ein anderes Bild. Weit hinter uns am Horizont ist die Stadt verschwunden.

schwenken ein, der Kaiser begibt sich auf seinen Platz an der Straße, und nimmt den Vorbereitungs ab.

Ein wohlberathenes Bild. Wer kennt es nicht? Wie hat uns das hochstilisierte Ausland um dieses Paradermarches willen zu hoffnungslosen Barbaren des Militarismus herabgewürdigt. Unter dem grauerhängenden Oktober-Himmel Frankreich wird dieser eiserne Schritt dem grauerhängenden Oktober-Himmel ein Symbol unersenklichen Kampfes um unsere Freiheit, unser Leben. Ein einziger Wille strafft die Glieder dieser Männer, die unermüdet unbeflegbar aus Tod und Wunden und Verwundung vor ihrem Kaiser Zeugnis ablegen für ihren ungetragenen Mut. Was sind die römischen Legionen, was sind die Grenadiere des kleinen Korps gegen diese deutschen Standhaftigkeit und Lebensbegeisterung an der Somme!

Die Musik schweigt hinterdrein, die Truppen rücken ab, zur wohlverdienten Ruhe, der Kaiser aber faßt weiter. Noch vier solcher Besichtigungen hat er heute vor, an ganz verschiedenen Plätzen hinter der Front. Das Bild ist millitärisch gesehen fast immer dasselbe. Die Landschaft aber ändert sich. Hier erwarten die Truppen den Kaiser in einer Wiesenschilde vor einem alten Dorf, doch stehen sie auf den weiten Rasenflächen im Park eines herrlichen Schlosses, mit schimmernden Baumkronen im Hintergrunde,

doch wieder füllen sie die rechtwinkligen Räume eines großen Obklosters. Der Kaiser ist unermüdet. Er bewillt bei den Generalen, schüttelt bekannten Offizieren die Hand, verteilt Aufzeichnungen in langer Reihe, und jeder Mann muß ihm Namen und Heimat nennen, für jeden hat er einen freundlichen Blick, ein Lächeln, ein kurzes Wort. Die Wachtmeister sind eifrig dabei, die neu verlehnten Kreuze anzulegen oder einzuknüpfen. Wie leuchten die alten Preußenfarben auf dem verblühten Feldgeäu der Ritterproben! Wädel! Und die jüngsten Ritter des Giechens drücken beim Vorbereitungs die Brust noch einmal so stramm heraus.

Am wunderbarsten aber begrüßt doch der Marsch des Sturmtrupps. Er hat dem Kaiser zuvor ein kleines Spiegelbild der jüngeren Sturmtruppe gebracht an der Sommerfront. Die neuen Kampfmittel des heutigen Sturmangriffs wurden vorgeführt. Die Artillerie sah ein Blockhaus mit Gräben und Hindernissen fluchweise. Infanterie ging in kleinen Gruppen zum Sturm vor, behende kugelten sie aus einem Trichter in den anderen, Handgranaten flogen, die Flammenwerfer entfannten ihren vernichtenden Feuerstrahl, und Signale ziffelten durch die Luft. Eine Mandorierung muß, um eine schnelle Vorfstellung von der Gewalt des Krieges zu bekommen. Leuter junge Leute sind beim Sturmtrupp, und alle tragen sie den Stahlhelm. Die freischen Gefichter unter dem harten Stahlhelm leuchteten, die jungen Wädel strafften sich, als die Stürmer am Kaiser vorbeizogen. Der Atem des Krieges hatte ihre Stirnen gerötet, und die Haderlicht des Sieges strahlte aus ihren freischen und tapferen Wädeln.

Ottomar Kernstod, der namentlich als moderngeistiger Dichter mittelalterlichen Anstrichs bekannte und beliebte Mitarbeiter der „Hitzenden Blätter“, wurde zum Landesausführer des Erziehungsmittels Niederösterreich zum Dozenten für Poesie, Metrik und Stilistik für die Lehrerbildung am Pädagogium zu Wien ernannt und soll da ein in der Gegenwart mit Unrecht vernachlässigtes Gebiet seinen Hörern erschließen. Wieher war Otto (so sein ursprünglicher Name, Ottolar ist der Klerikername) Kernstod seit 1888 Vorreiter zu Pestenburg in Steiermark, und in diesem Alpenstoffs am Fuße des Besenfeldgebirges, das so recht die Wohnung für einen feinen Poeten ist, kultivierte er bisher länger als ein Vierteljahrhundert der Poesie. Der moderne Pflieger deutscher Sprache und Poesie steht im 68. Lebensjahre.